

Religion und Kult in ur- und frühgeschichtlicher Zeit. XIII. Tagung der Fachgruppe Ur- und Frühgeschichte vom 4. bis 6. November 1985 in Halle (Saale). Im Auftrag der Historiker-Gesellschaft der DDR herausgegeben von F. Schlette und D. Kaufmann. Akademie-Verlag Berlin 1989. 304 S., zahlreiche Abbildungen und Tafeln, DM 32,—

Tagungen zu religionshistorischen Fragestellungen sind in der prähistorischen Archäologie bislang noch vergleichsweise selten organisiert worden. Ausnahmen bilden das Valcamonica Symposium 1972, das Reinhausener (H. Jankuhn [Hrsg.], Vorgeschichtliche Heiligtümer und Opferplätze [1970]) und das Münsteraner Opfercolloquium (in: Frühmittelalterl. Stud. 18, 1984). 1985 haben sich in Halle zum ersten Mal Prähistoriker der DDR dem Tagungsthema „Religion und Kult“ zugewandt. Der nun knapp fünf Jahre später erschienene Sammelband mit den Konferenzbeiträgen, die nur teilweise auf den neueren Literaturstand gebracht wurden, verdient aber nicht allein des Seltenheitswertes wegen Beachtung. Er trägt auch den zunehmend stärker in den Blickwinkel der Forschung rückenden Beobachtungen Rechnung, daß vieles, was einmal als Siedlungsabfall, Verwahrfund oder bloßer Verlust gedeutet wurde, eher Opferrückstand oder bewußte Veräußerung war. Die Interpretation dieser Erscheinungen bedarf zugleich der engen Zusammenarbeit und Auseinandersetzung mit den entsprechenden „Nachbarwissenschaften“, wie der Ethnologie, der Religionswissenschaft und den anderen Altertumswissenschaften.

Während in Reinhausen C. Colpe und in Münster B. Gladigow, über das Opfer aus religionsgeschichtlicher Sicht sprachen, machten in Halle Ethnologen und Philosophen den Versuch einer theoretischen Einführung. G. Guhrs „Bemerkungen zu Kult und Religion in ur- und frühgeschichtlicher Zeit von seiten der Ethnologie“ gibt einen knappen Einblick in die Anfänge der ethnologischen und religionsgeschichtlichen Begriffsbildung, die mit den Namen Tylor, Frazer, Marett, Lang u. a. verbunden ist. Die einst zu Phasenmodellen zusammengeschweißten Konzeptionen des Fetischismus, Totemismus, des Animismus, Präanimismus, Dynamismus etc. werden angesprochen, z. T. erläutert, und von ihnen überraschenderweise behauptet: „Keine dieser Formen ist überholt“ (S. 35). Nur ihre Abfolge sei bisher unzureichend erkannt worden, was sich ändere, wenn man sie in Zusammenhang mit der Abfolge „ökonomisch-sozialer Entwicklungsstufen“ sehe. Dieses Urteil beruht jedoch nicht auf einer Überprüfung des Inhaltes der genannten Begriffe, denen man heute in Wirklichkeit sehr skeptisch gegenübersteht (vgl. z. B. K.-H. Kohl, Abwehr und Verlangen [1987] 89 ff.). Die meisten sind nur noch unter forschungsgeschichtlichen Gesichtspunkten von Interesse. Dies ist wichtig festzuhalten, weil viele dieser Konzeptionen in der archäologischen Forschungsliteratur noch häufig verwendet werden. Glücklicherweise bietet jetzt das in Tübingen herausgegebene „Handbuch religionswissenschaftlicher Begriffe“ (Bd. 1 [1988]) die Möglichkeit, einen raschen Überblick über die neuere Forschung zu gewinnen, von der man Gebrauch machen sollte.

Der Beitrag von J. Brüggemann „Epistemologische Diskussion in der Religions- und Mythenforschung der bür-

gerlichen Kultur- und Sozialanthropologie“ läßt — anders als die übrigen Beiträge — wenigstens erahnen, daß im Westen gewisse Forschungen zum Thema stattfinden. Ethnologen und Soziologen wie Balandier, Durkheim, Eliade, Feyerabend, Habermas, Lévi-Strauss, Malinowski, Mauss oder Winch wird jedoch — praktisch ohne jegliche Diskussion — „eine aus dem Methodenpluralismus erwachsende theoretische Hilflosigkeit“ (S. 39) bescheinigt, wenn auch konzediert wird, daß es „methodologische Überlegungen“ gebe, „denen weiterzufolgen es lohnen würde“. Schon das großsprecherische Urteil, insbesondere aber die Begründung („Methodenpluralismus“), fällt als Zeugnis von Ignoranz und Provinzialität auf den Autor zurück. Daß Forscher wie z. B. Bourdieu, Devereux, Dodds, Godelier, Meillassoux, Radcliff-Brown oder Sahlins nicht unter das Verdikt der theoretischen Hilflosigkeit fallen, dürfte einzig daran liegen, daß der Autor ihre Bücher nicht kennt.

Der von F. Schlette und S. Kirschke verfaßte programmatische Einführungsaufsatz beschreibt das „religiöse Bewußtsein als phantastische Widerspiegelung der Wirklichkeit“ (S. 13), ursprünglich angetrieben von der angeblichen Ohnmacht des frühen Jägers gegenüber der Natur. Diese sich durch viele Beiträge ziehende Auffassung erweist der auf die späten Arbeiten von F. Engels zurückgehenden Abbildlehre ihre Referenz. Sie behauptet, der Gedanke sei Abbild der Sache und leugnet jeden subjektiven Überschuß im Gedanken, dem sich die Dinge erst erschließen. Die Welt wird als Wahrheit und die Religion als illusionärer Schein zugleich denunziert. So entgeht den Autoren die Vielfalt der Funktionen religiöser Konzeptionen, daß Religion z. B. auch ein Gegenbild zur Wirklichkeit und somit Kritik an ihr sein kann. Auf die Frage, was wir in den religiösen Abbildern (wenn man einmal die archäologischen Reste hierzu zählen kann) sehen, erhalten wir in den versammelten Beiträgen (fast) immer die gleiche Antwort: den Stand der Produktivkraftentwicklung. So ist es nicht verwunderlich, daß die Beiträge unter chronologischen Gesichtspunkten angeordnet sind und vom Paläolithikum bis zum Beginn der römischen Kaiserzeit reichen. Der zeitliche Rahmen wird im Vorwort (S. 8) als Begrenzung beschrieben — in Wirklichkeit ist er immens groß — und soll die Thematik der „Weltreligionen“ ausklammern, die freilich erst sehr spät für das Gebiet der DDR relevant wird. Das Thema Bestattungswesen ist ebenfalls ausgeklammert worden, da es Gegenstand einer gesonderten Konferenz werden sollte (S. 8). Ausnahmen machen die Überlegungen von E. Hoffmann zu den „Anfängen des Brandritus“, in denen, ältere Forschungen aufgreifend, die Angst vor der Wiederkehr des Toten als Motiv für die Leichenverbrennung genannt wird und eine knappe Übersicht von J. Hrala zu den bekanntermaßen vielfältigen Varianten im Bestattungswesen der Knovizer Kultur.

Ordnet man die archäologischen Beiträge nach Themenbereichen, so stehen besonders Opferplätze und künstlerische Erzeugnisse im Mittelpunkt des Interesses. Es sind also jene Fundkomplexe repräsentiert, die aufgrund ihrer ungewöhnlichen Erscheinung keine „profane“ Erklärung plausibel erscheinen lassen und somit den Gedanken an einen religiösen Hintergrund nahelegen. Weitgehend ausgeklammert sind daher eine Reihe von archäologischen Fundgruppen, in denen sich die sorgfältig zer-

gliederten Bereiche möglicherweise mischen. Spuren ritueller Aktivitäten würden sich bei einer auf Regelmäßigkeit und Musterbildung orientierten Suche zahlreich erschließen lassen. Eine gewisse Berechtigung besitzt die Hervorhebung der Opferplätze, weil in den antiken Gesellschaften der mediterranen Koine und vielen sogenannten subrezentem Stammesgesellschaften das Opfer den Kern religiöser Praxis bildet. Daher hat man im Gegensatz zu Offenbarungs- auch von Opferreligionen gesprochen. An Ordnungsversuchen des Opfers, einer Typik seines Verlaufs, der Bestimmung verschiedener Zwecke, der Diskussion seines Ursprungs und seiner Funktion für die Opfergemeinschaft sowie an der Kritik am Opfer, hat es seit der Antike nicht gemangelt. Die Tragweite des Themas geht dabei weit über die Beschäftigung mit der Antike hinaus. Vielleicht kann man stellvertretend für die Bedeutung dieser Frage die Bücher von R. Girard (*Das Heilige und die Gewalt* [frz. 1972; dt. 1987]) und W. Burkert (*Homo Necans* [1972]) nennen und zur Orientierung auf einige neuere Kongreßberichte (*Early Greek Cult Practice*. Symposium Athen 1986 [1988]; *Gifts to the Gods*. Symposium Uppsala 1985 [1987]; *Le sacrifice dans l'antiquité*. *Entretiens sur l'antiquité classique* 27 [1981]) hinweisen. Für die prähistorische Archäologie sind diese Arbeiten sowohl für die Identifizierung eines Gegenstandes als Opfer als auch für die Deutung von Opferfunden wichtige Orientierungsmarken.

Daß eine Beschäftigung in diese Richtung auf der Halenser Tagung nicht stattgefunden hat, womit mancher Mangel verbunden ist, mag in der theoretischen Prämisse begründet liegen. Die Berichte vermitteln dennoch ein erstaunlich vielfältiges und materialreiches Bild, viele Funde und Befunde waren zwar schon länger bekannt, aber durch ihre Zusammenstellung lassen sich immer wieder Querverbindungen herstellen: ein Bemühen, das man allerdings selbst leisten muß. **F. Horsts** knappe Übersicht über die „bronzezeitlichen Kultplätze im Nordischen Kulturbereich“ zeigt die zweifellos noch großen Lücken unseres Wissens auf; zugleich wird jedoch deutlich, wie durch langjährige Forschungen, nicht zuletzt des Autors selbst, eine Reihe von Quellen – etwa die keramischen Depotfunde – für die Religionsarchäologie erschlossen werden konnte. Auch die Zusammenstellung der „jungbronze- und früheisenzeitlichen Kultfeuerplätze im Norden der DDR“ durch **S. Heidelk-Schacht**, die nun an 30 Plätzen belegt sind, ist für die Vermehrung des Fundstoffs ein eindrückliches Beispiel. Freilich sind diese Plätze im Grunde noch ungedeutet, und die Funktion der „Feuergruben“ noch unklar.

Neuere Forschungen zu bestimmten Opferplätzen lassen sehr verschiedene Erscheinungen erkennen, deren Zusammenhang jedoch einmal bei systematischer Betrachtung und einer breiteren Materialbasis besser zu erkennen sein wird. So berichtet **H.-J. Vogt** über den jungbronzezeitlichen Opferplatz von Zauschwitz, wo eine Kette von 51 Gruben das Areal in eine Nord- und eine Südhälfte gliedert. Im unteren Bereich der Gruben lagen Kiesel, darüber fanden sich Knochenpfrieme, Ringe, Nadeln, einmal ein Antennengriffmesser, Gefäßreste und vereinzelt Menschenreste (besonders Extremitätenknochen) sowie u. a. auch Hirschknochen. Die Aufarbeitung dieses durch zahlreiche Vorberichte bekannten Fundplatzes scheint erst am Beginn zu stehen, so daß wir auf

die Detailergebnisse gespannt sein dürfen. **S. Griesa** berichtet über „früheisenzeitliche Kultplätze“. Nach einer knappen Aufzählung allseits bekannter Fundplätze wie Byciskála-Höhle, Kyffhäuser u. a. stehen die Opfererschächte von Lossow im Mittelpunkt der Darstellung. Innerhalb einer Wallanlage wurden bislang über sechzig Opferschächte, in denen sich neben Menschenknochen auch Überreste von Tieren (Pferd, Rind, Schaf, Hund) fanden, lokalisiert. Anhand der in den bislang ergrabenen Schächten gefundenen Keramik werden diese Opferungen in die Stufen Görzitz I und II datiert. Unklar bleibt das Verhältnis zur vorausgegangenen jungbronzezeitlichen Besiedlung (?) dieses Platzes. Es liegt nahe, diesen außergewöhnlichen Platz mit den keltischen temene (Viereckschanzen) und den puits funéraires zu vergleichen, ohne daß damit etwas über die genetischen Verbindungen gesagt sei. Ein wichtiges Verbindungsglied ist aber sicher die hallstattzeitliche Anlage von Aiterhofen (R. Christlein, S. Stork, Jahresber. Bayer. Bodendenkmalpfl. 21, 1980, 43 ff.), die ebenfalls über einer jungurnenfelderzeitlichen Siedlung errichtet wurde und von den Ausgrabern bereits als hallstattzeitlicher Vorgänger der Viereckschanze gedeutet wurde.

T. Makiewicz Sammlung der „Tieropfer und Opferplätze der vorrömischen Eisenzeit in Polen“ ist eine in Göttingen entstandene Stipendiatenarbeit der Humboldt-Stiftung und in erweiterter Form andernorts (Prähist. Zeitschr. 63, 1988, 81 ff.) erschienen. Es handelt sich um eine sehr stoffreiche Zusammenstellung der einschlägigen Funde und Fundplätze, die viele Fragestellungen des „Reinhausener Opfercolloquiums“ aufgreift und am polnischen Material diskutiert. Jeder der an der Thematik interessiert ist, wird beide Beiträge mit Gewinn verwenden können. Allgemeine und methodische Überlegungen zur Religionsarchäologie am Beispiel der Lausitzer Kultur, von B. Gediga beigeleitet, ergänzen die genannten Beiträge zur frühen Eisenzeit (etwas ausführlicher in: M.L. Stig-Sørensen u. R. Thomas [Hrsg.], *The Bronze Age – Iron Age Transition in Europe* [1989] 430 ff.).

Daß mit Opfern nicht an topographisch exponierten Stellen und in abgesonderten Arealen allein zu rechnen ist, zeigen die Ausführungen **A. Leubes** zu „Kultischen Handlungen“ in „Siedlungen der römischen Kaiserzeit im Gebiet zwischen Elbe und Oder“, für die der Befund der vom 2.–5. Jahrhundert belegten Siedlung von Herzprung exemplarisch herangezogen wird. Besonders bemerkenswert ist der Fund eines Hundeskeletts im Eckpfosten eines Grubenhauses. Leube kennt ca. 50 vergleichbare Befunde im Oder-Spree-Gebiet, die Erscheinung ist aber im gesamten nördlichen Mitteleuropa wohl bekannt (O. Harck, *Frühmittelalterl. Stud.* 18, 1984, 108 f.; P. Wagner, *Fornvännen* 79, 1984, 231). Auffallend häufig finden sich Hunde in Hauseingängen und an der Wand, unter Feuer- und Herdstellen, in Pfostengruben für besonders wichtige (statisch tragende) Pfosten, in der Hausmitte und im Zusammenhang mit technischen Anlagen niedergelegt. Neben den Hinweisen auf weitere Tieropfer, aber auch Schmuck- und Geräteniederlegungen in den Siedlungen dieses Raumes sind die Keramikdepots hervorzuheben. In den niedergelegten Gefäßen fanden sich teilweise noch Getreidereste und Knochen, offensichtlich handelte es sich um Speiseopfer (auf den

Begriff „Keramikopferung“ sollte man deshalb verzichten). Häufig anzutreffen ist die Deponierung der Gefäße mit der Mündung nach unten. Leubes Blick auf die mythologische Bedeutung des Hundes sowohl in der mediterranen Welt als auch der späteren germanischen Überlieferung, trägt der Tatsache Rechnung, daß es sich um ein begrenztes Phänomen einerseits handelt, andererseits die altweltlichen Bezüge offenkundig sind. Man mag hinzufügen dürfen, daß in Griechenland Hunde als die bevorzugten Opfertiere für Hekate, der Göttin der Tore und der Dreiwege gelten. Hier liegt es nahe, einen Zusammenhang mit den speziellen Lokalitäten der Hundepferung zu sehen. Hekate gehört im übrigen der gleichen chthonischen Sphäre an, der vermutlich die mit der Mündung nach unten aufgestellten Gefäße (vgl. P. Åström, *Journal. Prehist. Religion* 1, 1987, 1 ff.) zugeordnet waren. Es mag sein, daß im Bezug auf chthonische Gottheiten ein verbindendes Element zwischen dem gehäuften Auftreten von Hundepferungen und von Keramikdepots angegeben ist. Mehr als eine mögliche Interpretationsrichtung soll damit allerdings nicht angedeutet sein. Daß die Siedlungen eine noch viel zu wenig beachtete Quelle zur Erschließung prähistorischer Religionsübungen ist, belegen auch die Bemerkungen von **R. Laser** zu „spätkaiserzeitlichen Siedlungen Westhüdingens“. Laser fand bei seinen Ausgrabungen in Mühlberg eine größere Zahl intentionell fragmentierter Schmucksachen, Geräte und Trachtbestandteile z.T. aus Silber sowie kleinteiligem Terra Sigillatabruch, der sich nicht funktionsbedingt erklären läßt. Hier – wie auch in Herzsprung – scheint ein zweites Moment von „Kultplätzen“ greifbar zu sein. Es sind nicht allein von der Siedlung abgesonderte Plätze aufgesucht worden, sondern in der Siedlung selbst hat es rituelle Aktivitäten, Opferungen (man denke an die Bauopfer) oder Feste, die immer auch rituellen Charakter besitzen, gegeben. Wie sie sich im Fundgut, insbesondere in den „Siedlungsgruben“ identifizieren lassen, werden künftige Forschungen zeigen müssen.

Als etwas Eigenes müssen wohl die neolithischen „Rondellanlagen“ betrachtet werden. **E. Schröter** faßt die Ausgrabungen der „Schalkenburg“ bei Quenstedt zusammen. Dabei entscheidet er sich aufgrund zahlreicher Streuscherben für die Datierung dieses mitteleuropäischen Woodhenge in die Stichbandkeramik. Es muß wohl vorläufig offen bleiben, ob nicht auch eine Datierung in ein „frühes Baalberge“ (H. Behrens, *Arch. Korrb.* 14, 1984, 260) in Frage käme.

Größere Übersichten über verschiedene Erscheinungsformen neolithischer Opfer bieten zwei Beiträge. **V. Podborsky** behandelt die „neolithischen Kultsitten der Bevölkerung im mährischen Gebiet“ und legt dabei besonderes Gewicht auf eine Typengliederung der anthropomorphen Plastik. **D. Kaufmanns** Darstellung der „kulturellen Äußerungen im Frühneolithikum des Elbe-Saale-Gebietes“ ist im ersten Teil eine umfangreiche Bestandsaufnahme des derzeit bekannten Materials (Bild Darstellungen, Bestattungen, Opferfunde etc.). Im zweiten Teil versucht der Autor die in den Funden belegten Erscheinungsformen der Opfer zu strukturieren. So unterscheidet er zwischen „Menschenopfern in toto“, „Stückelbestattungen oder dem zerstückelten Opfer“ und dem „pars pro toto Opfer (Schädelopfer, Handopfer)“ sowie „kultischem Kannibalismus“. Diese Unterscheidungen

sind zur Ordnung des Fundmaterials bestimmt nicht unwichtig, als Klassifikationsprinzipien der Wirklichkeit aber unter den gegebenen Überschriften sinnlos, als ob ein sogenanntes Schädelopfer nicht ein Menschenopfer im Ganzen wäre. Wichtig ist hingegen die Erwägung, ob nicht die zahlreichen intentionellen Beschädigungen der Idole des Frühneolithikums – besonders der Vinča-Kultur – (vgl. O. Höckmann, *Alba Regia* 12, 1972, 190), das Abschlagen von Extremitäten und Kopf mit den vielen offensichtlich bewußt zerstückelten Teilbestattungen von Skelettresten in Verbindung gebracht werden kann. Dies ist eine sehr wesentliche Beobachtung, die ein unerwartetes Licht auf die Idolplastik wirft und dazu einlädt, die Skelettreste und die Fragmente der Idolplastik präziser zu korrelieren. Zugleich schlägt dieser Beitrag eine Brücke zwischen der Opfer- und Opferplatzproblematik zu dem Bereich bildlicher Darstellung.

Drei Beispiele für die vergleichsweise wenigen bildlichen Darstellungen bieten die Beiträge von **B. Klíma** über „figurliche Plastiken aus der paläolithischen Siedlung von Pavlov“, von **G. Bosinski** über „Gravierungen und figurliche Kunst im Paläolithikum“ und von **J. Nordbladh** über „Bronzezeitliche Felsritzungen in Schweden“. Bosinski gibt im wesentlichen Einblick in die Bildwelt der bei seinen Ausgrabungen in Gönnersdorf und Andernach geborgenen Schieferplatten. In den dargestellten Figuren, bei den Tieren besonders Mammuts und Pferde (was der aus dem Knochenmaterial ablesbaren Jagdbeute im Lagerplatz nicht entspricht), den Frauen, vereinzelt aber auch Männern und den runden Gesichtern mit großen Augen, die als „Phantome“ bzw. als übermenschliche Wesen bezeichnet werden, sieht Bosinski die Darstellung des Universums in damaliger Sicht. Diese Interpretation scheint plausibel, aber sie ist doch nur eine Möglichkeit, diese Bilder zu deuten, wie insgesamt die Interpretation der paläolithischen Kunst – wie Bosinski zeigt – immer stark von zeitgenössischen Strömungen und Leitwissenschaften (zuletzt dem Strukturalismus) geprägt ist. So spricht Nordbladh in seinen Ausführungen über die schwedischen Felsbilder in Begriffen der Semiotik: „Ob eine bestimmte identifizierte Figur beispielsweise ein Boot die Zeichenbedeutung Boot hat, ist nicht einmal sicher. Das Verhältnis zwischen dem Bezeichneten und dem zu Bezeichnenden kann – wie wir wissen – rein zufällig sein“ (S. 207). Man mag darüber streiten, ob eine solche Betrachtungsweise anhand des prähistorischen Bildmaterials erfolversprechend ist. Nordbladh gibt auch bereitwillig zu, daß die Ordnung des Bildmaterials mehr mit der wissenschaftlichen Phantasie des Forschers denn mit der antiken Realität übereinstimmen kann. Immerhin ist sein Hinweis, daß die Figuren nicht isoliert betrachtet werden sollten, sondern wir lernen müssen, den Bildaufbau und die Kombinationen zu verstehen, sicher richtig und sollte exemplarisch vorgeführt werden. Nordbladh streicht zu Recht die Verbindungen der Felsbilder mit den Gravierungen auf den Platten im Grabhügel von Saga-Holm heraus. Eine andere Verbindungslinie hat K.-H. Willroth (*Germania* 63, 1985, 361 ff.) aufgezeigt, indem er auf eine gewisse Übereinstimmung im Typenvorrat der Felsbilder und der Hortfunde hinwies, wobei sich beide geographisch voneinander abzusondern scheinen. Es mag sein, daß hier das eine das andere in gewisser Weise substituiert. Dieses Bei-

spiel verdeutlicht, daß man die Behandlung von Bildern mit „religiösen“ Themen mit anderen Bereichen ritueller Aktivität (Opfer, Grab) verbinden kann und dabei überraschende Einblicke in einen wohl auch ehemals als Zusammenhang verstandenen Vorstellungskomplex gewinnt.

Die meisten Begriffe, mit denen die Archäologie im Bereich der Religion operiert, stammen aus der antiken Welt des Mittelmeerraumes und den Beobachtungen bei Stammesgesellschaften. So sind die ethnologischen Beiträge „Zum Ahnenkult in Afrika“ von **R. Göbel** und „Schamanismus und Medizinwesen“ von **W.A. Hartwig** von der Themenstellung für den Prähistoriker von einiger Bedeutung. Leider vermitteln beide Beiträge ein völlig ungenügendes Bild beider Themenkomplexe. Nur zu einem Teil liegt dies in der Nichtbeachtung der neueren, aber auch älteren Forschungsliteratur begründet. So werden im letztgenannten Beitrag etwa freilich „phänomenologische“ Arbeiten von M. Eliade (Schamanismus und archaische Ekstasetechnik [dt. 1957]) oder zwei von H.-P. Duerr herausgegebene Sammelbände (Schnsucht nach dem Ursprung [1983]; alcheringa [1983]) aber auch eine Reihe weiterer wichtiger Literatur (z.B. von S.M. Sirokogorov und L. Vajda) zum Thema nicht einmal erwähnt. Das macht sich nicht nur in der bloßen Darstellung, sondern auch der analytischen Durchdringung bemerkbar. An keiner Stelle der ausführlich geschilderten schamanistischen Praktiken wird erkennbar, welche Aufgaben für die soziale Gemeinschaft der Schamane eigentlich erfüllt. Auch die (freilich nicht schamanistische) Vorsicht, mit der sibirische Jäger die Knochen des erlegten Wildes – insbesondere der Bären – behandeln und es vermeiden sie zu zerbrechen, da ihre Unversehrtheit für die Restituierung des Wildes bedeutsam ist, bleibt ohne Einordnung in einen umfassenderen Zusammenhang. Daß diese und einige andere Aspekte der sibirischen Jagd aber für die Erhellung des antiken (olympischen) Opfers – und damit auch für das Thema der Tagung – wichtige Anhaltspunkte liefern, hat der Schweizer Volkskundler K. Meuli schon vor über 40 Jahren in einer großen Abhandlung dargelegt. (in: Phyllobolia, Festschr. P. v. d. Muehl [1946] 185 ff.).

Eine plastische Vorstellung von einem (den attischen Buphonia nicht unähnlichen) Opferzeremonial vermittelt der von **L. Icke-Schwalbe** erläuterte Ablauf eines indischen Pferdeopfers. Göbels Abhandlung des Ahnenkultes in Afrika referiert im Wesentlichen die Arbeit des „afrikanischen“ Religionswissenschaftlers J.S. Mbiti, so daß Rez. sich mit Mbiti eher denn mit Göbel auseinanderzusetzen hätte. Es wird jedoch andeutungsweise sichtbar, wie sich der soziale Kosmos der Lebenden mit dem der Toten verschränkt, sich Verpflichtungsverhältnisse auch auf die Toten beziehen. **K. Peschels** Abhandlung „zur kultischen Devotion innerhalb der keltischen Kriegergemeinschaft“ führt dies am Beispiel des durch antike Quellen auch literarisch belegten keltischen Gefolgschaftswesens in differenzierter Weise vor. Dabei ist es ein besonderer Glücksfall, daß die Quellen – wenigstens andeutungsweise – etwas von den Glaubensvorstellungen berichten, die hinter der Totenfolge im Grabe oder der symposialen Ausstattung des Hochdorfer „Fürsten“ grabes gestanden haben mögen. Wie wichtig für die prähistorische Archäologie der Kon-

takt mit den Ergebnissen der Ethnologie ist, zeigt der Beitrag von **H. Ullrich**, der den „Kannibalismus im Paläolithikum“ untersucht. Vielleicht sollte man genauer von Anthropophagie sprechen, denn Kannibalismus geht auf ein historisches Mißverständnis gegenüber den Kariben im 15. Jahrhundert zurück. Ullrich betont, daß es „nur ganz wenige zuverlässige Berichte über Kannibalismus im ethnographischen Bereich“ gibt, aber deutet leider nicht an, um welche es sich hier handeln könnte. Tatsächlich ist dies von entscheidender Bedeutung für die Prähistoriker. Die Vorstellung von unseren „anthropophagen“ Vorfahren hat sich nämlich aus den ethnographischen Berichten gebildet und verfestigt. Der erste dieser Berichte ist die Erzählung des Odysseus, einer der wichtigen „neueren“ der von Amerigo Vespucci, der bekannteste vielleicht von Hans Staden. Was aber ist, wenn die Berichte über Anthropophagie nicht auf eigener Anschauung, ethnographischer Beobachtung, sondern nur auf Berichten von Gewährsleuten beruhen, wie dies W. Arens in seinem Buch „Man eating myth“ (1979), das selbst eine heftige Meinungskontroverse provoziert hat, dargelegt hat? Wenn aber sich das Thema Anthropophagie als ethnographisches Phantom herausstellt (vgl. M. Frank, in: H.-P. Duerr, Authentizität und Betrug in der Ethnologie [1987] 199 ff.; H. Peter-Röcher, Magister-Arbeit FU Berlin [1990]), dann entfällt auch die Grundlage für die „Zeugnisse“ von „Kannibalenmahlzeiten“ in der Urgeschichte, die man etwa in Knochen mit artifiziellen Defekten zu erkennen glaubte. Ullrich, der das paläolithische Knochenmaterial aus eigener Anschauung kennt, deutet wohl zurecht Schnitt- und Kratzspuren an Knochen als Teil des Bestattungsrituals (Ablösung der Weichteile, Teilbestattungen etc.). Trotzdem bleiben für ihn zwei Kriterien für die „Kannibalismus-Diagnose“ relevant, eine gewaltsam geöffnete Schädelbasis und longitudinal aufgeschlagene Langknochen, wofür er Knochen von den Fundorten Krapina, Circeo, Cioclovina und Mladec anführt. Man fragt sich allerdings, warum gerade diese Praktiken am Toten nicht gleichermaßen mit dem Bestattungsritual in Verbindung stehen können, und es bleibt die leise Vermutung, daß es sich nur um die Verteidigung eines letzten Stückchens einer machtvollen Vorstellung handelt.

In Bezug auf Ackerbaugesellschaften ist auf dieser Tagung verdächtig häufig von „Agrarkulten“ die Rede gewesen, so etwa in einem gleichnamigen Beitrag von **I. Winkelmann**. Hier wie in einer Reihe anderer Beiträge werden die verschiedenen Kultübungen als ein Mittel der Naturbeherrschung begriffen, deren Gewalttätigkeit mit dem Maß an Ohnmacht gegenüber den Naturgewalten korrespondiert. In diesen Opferhandlungen habe es sich vornehmlich um Fruchtbarkeit gedreht, der Frau natürlich, des Bodens gleichermaßen. Griesa meint z.B., „es besteht wohl kein Zweifel darüber, daß die große Anzahl der Menschen und Tieropfer einer Fruchtbarkeitsgottheit dargebracht wurde“. Es ist unabweisbar, daß in Ackerbaugesellschaften der Jahreszeitenzyklus auch ein Maß der rituellen Aktivität ist und daß eine der wichtigsten Sorgen Ernte u.a. war. Dem Rez. scheint aber, daß man die gewonnenen Befunde, z.B. die Opferschächte nicht nur in einer Richtung diskutieren darf. Man mag als Beispiel dafür das von Livius geschilderte (Selbst)opfer des Marcus Curtius heranziehen, um zu sehen, daß eine

Krise im Zusammenleben der Menschen, für die der Spalt auf dem Forum offenbar steht, jenes Menschenopfer erzwingt. Wer freilich der Illusion der Widerspiegelungslehre erliegt, der sieht nicht, daß Opfer und andere Praktiken nicht allein der Beeinflussung der Natur dienen, sondern Ausdruck des äußersten Versuches sind, den sozialen Zusammenhalt zu sichern – Seufzer der bedrängten Kreatur. Als „besonderer Typ eines kulturspezifischen Deutungs- und Symbolzusammenhangs“ (Gladigow) sind religiöse Vorstellungen und rituelle Praxis nicht nur Einwirkung auf die Natur, sondern eben auch Ordnungsversuche der Gesellschaft.

Die Tagungspublication bietet einige interessante Anregungen, ist insgesamt aber eine weitgehend beliebige Zusammenstellung verschiedener Einzelphänomene religiöser Praktiken, die nicht als Kompendium mißverstanden werden sollte. Eine gewisse erkenntnistheoretische Naivität, der Glaube von der Sache sozusagen kleine Photographien in der Hand zu halten, hat verhindert, ein wenig Licht auf das Thema „Religion und Kult in vor und frühgeschichtlicher Zeit“ zu werfen.

Arae Flaviae IV: Margot Klee, die Thermen auf dem Nikolausfeld; Mostefa Kokabi, Viehhaltung und Jagd im römischen Rottweil (mit Beiträgen von M. Klee und J. Wahl); Elisabeth Nuber, Die antiken Münzen aus Rottweil (mit einem Beitrag von Ch.J. Raub). Forschungen und Berichte zur Vor- und Frühgeschichte in Baden-Württemberg Band 28 (Konrad Theiss Verlag, Stuttgart 1988) 380 S., DM 96,–

Mit diesem umfänglichen Werk haben wir den vierten Band einer Publikationsreihe vor uns zu Themen, die sich im weitesten Sinn mit der Geschichte, Wirtschaft- und Sozialstruktur einer der größten und bedeutendsten, bei Rottweil gelegenen Römerstädte Baden-Württembergs, der Arae Flaviae, auseinandersetzen. Als Archäozoologin möchte ich mich allerdings ausschließlich der Besprechung des 128 Seiten starken Beitrages von Mostefa Kokabi „Viehhaltung und Jagd im römischen Rottweil“ widmen.

Bereits 1982 legte Kokabi eine umfassende Bearbeitung der Knochenfunde aus dem zivilen Siedlungsareal der Arae Flaviae vor¹. Bei dem hier dokumentierten Material handelt es sich nun um Tierknochen aus dem militärisch genutzten Teil, genauer gesagt dem Nordvicus der römischen Stadt. 3,5% der Knochenfunde stammen aus der ältesten, in den frühen siebziger Jahren errichteten und bereits um 80 wieder aufgelassenen Bebauung. Zu einer späteren Besiedlungsphase, in welcher im östlichen Bereich des 3,9 ha großen Geländes Bauten aus Holz errichtet wurden, gehören weitere 10,8% der Funde. Schon zu Beginn des 2. Jahrhunderts wurden die Holz- durch Steinbauten ersetzt, die man dann bis in das frühe 3. Jahrhundert nutzte. Aus dieser Steinbauphase liegen 2 288 Knochenreste (31,1% des Materials) vor. Damit ergibt sich eine Menge von 3 343 Knochen aus gesicherten Fundzusammenhängen. Der Hauptanteil ist nicht näher datierbares Material: „römische“ Funde (20,9%) und Streufunde (33,7%). Gesondert behandelt werden Tierreste aus Brunnenfüllungen, insgesamt Knochen von sieben Individuen (Tab. 8). Deren Datierung in Bezug auf die Schlacht- und Speiseabfälle aus dem Kastell bleibt unklar. Von insgesamt 7 361 Wirbeltierresten (ohne den Menschen sind 1,5% taxonomisch unbestimmt – ein bemerkenswert niedriger Prozentsatz. Anhand der Fundanzahl und des Gesamtgewichtes der Knochen errechnet sich ein Durchschnittswert pro Fragment von 45 Gramm. Verglichen mit Durchschnittsgewichten von Knochenfunden aus anderen römischen Materialien, z. B. aus der Palastvilla in Bad Kreuznach² oder der Ansiedlung bei Pfaffenhofen³ ist dieser Wert relativ hoch. Er spricht

¹ M. Kokabi, Arae Flaviae II. Viehhaltung und Jagd im römischen Rottweil. Forschungen und Berichte zur Vor- und Frühgeschichte in Baden-Württemberg Band 13 (Stuttgart 1982).

² 13,4 Gramm pro Fundstück. F. Johansson, Zoologische und kulturgeschichtliche Untersuchungen an den Tierresten aus der römischen Palastvilla in Bad Kreuznach. Schriften aus der Archäologisch-Zoologischen Arbeitsgruppe Schleswig – Kiel Heft 11 (Kiel 1987).

³ 17,9 Gramm pro Fundstück. G. von Houwald, Römische Tierknochenfunde aus Pfaffenhofen am Inn, Ldkrs. Rosenheim, und aus Wehringen, Ldkrs. Schwabmünchen. Dissertation München 1971.